

- 2) II, 10, S. 119.
- 3) Noel Malcolm, "The man who invented the essay", *The Sunday Telegraph*, 22.12.1991.
- 4) Jules Michelet, *Tableau de la France*, zitiert nach der Ausgabe Brüssel, 1999 (Editions Complexe), S. 77.
- 5) Alle Kindheitserinnerungen, die im folgenden referiert werden finden, sich in I, 26, S. 351ff.
- 6) Ebd. S. 352.
- 7) Ebd., S. 355.
- 8) Angabe nach dem Artikel „Michel de Montaigne“ von Marc Foglia in der im Internet zugänglichen Version der Stanford Encyclopaedia of Philosophy, 2004, revidierter Text 2009 .
- 9) Die beiden folgenden Zitate stammen aus II, 10, S. 131 und II, 24, S. 514.
- 10) I, 26, S. 352: "Somme, nous nous Latinisâmes tant, qu'il en regorgea jusques à nos villages tout autour: où il y a encore, et ont pris pied par l'usage, plusieurs appellations Latines d'artisans et d'outils."
- 11) So Eduard Engel in seiner *Geschichte der französischen Literatur*, 8., neubearbeitete Auflage, Leipzig 1912, S. 120.
- 12) Die Schulerinnerungen, die im folgenden referiert werden, finden sich in I, 26, 354ff. Eine Kurzinformation zu Horstanus – in der unter anderem sein Vorname Albert angegeben wird – findet sich in der englischen Ausgabe "The Complete Essays of Michel de Montaigne", hrsg. und übers. von M. A. Screech, London (Penguin Classics) 1993, S. 150.
- 13) III, 2, S. 43.
- 14) I, 26, S. 353.
- 15) Pierre Vidal-Naquet, *Le monde d'Homère*, Paris (Perrin) 2002, S. 26.
- 16) Vgl. Kapitel 4 der deutschen Taschenbuchausgabe *Durchbruch zur Persönlichkeit* Freiburg (Herder), 1977.
- 17) *Menschliches, Allzumenschliches*, II, 87, zitiert nach der Ausgabe *Das Hauptwerk*, München (Nymphenburger) 1990, Band I, S. 79.
- 18) In der benutzten Gallimard-Edition, vgl. (1).
- 19) *Pensées*, 65. Zitiert nach der von Dominique Descotes herausgegebenen Ausgabe Paris 1976, S. 64.
- 20) Noel Malcolm, a. a. O.

CHRISTOPH WURM, Dortmund

Personalialia

Hermann Steinthal zum 85. Geburtstag

Im 16. September 2010 hat der Ehrenvorsitzende unseres Verbandes, Prof. Dr. HERMANN STEINTHAL, seinen 85. Geburtstag gefeiert. Hermann Steinthal gehört zweifellos zu den ganz großen Persönlichkeiten des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland. Einen 85-Jährigen zu würdigen bedeutet normalerweise, den Blick fast ausschließlich in weit zurückliegende Zeiten zu lenken. Doch bei dem 85-jährigen Hermann Steinthal ergäbe das ein sehr unvollständiges Bild. Denn gerade in den letzten Jahren – da war er schon über 80 – hat er zwei Bücher geschrieben, deren Inhalt überrascht und deren Stil bezaubert. Davon soll nachher noch die Rede sein.

Doch zunächst der Rückblick auf die Leistungen, die seine Bedeutung für die Sache der alten Sprachen begründen: Schon in den für Latein und Griechisch schweren 60er und 70er Jahren war Hermann Steinthal durch seine Umsicht, Überzeugungskraft und sein diplomatisches

Geschick einer der wirksamsten Stabilisatoren der humanistischen Bildung in Baden-Württemberg und bald auch über die Landesgrenzen hinaus. Er führte Gespräche, hielt Vorträge, verhandelte mit dem Kultusministerium und schrieb eine Reihe von fachdidaktischen Veröffentlichungen. Von Anfang an war alles, was er in die Debatte warf, durch die reiche schulpraktische Erfahrung abgesichert, die er zunächst als Lehrer, dann auch als Referendar-Ausbilder und schließlich als Leiter des Uhland-Gymnasiums Tübingen erworben hatte.

Schulleiter war er 23 Jahre lang, von 1966 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1989. Er lehrte auch an der Universität; 1972 ernannte ihn die Universität Tübingen zum Honorarprofessor.

Zum Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes wurde er 1977 gewählt; dieses Amt hatte er vier Jahre inne. Aus seiner Ansprache zur Eröffnung des Göttinger DAV-Kongresses, 1980,

stammt ein oft zitiertes, nach wie vor gültiges Diktum: Wer heute die alten Sprachen verteidigen wolle, müsse „seine Schanzen weit draußen bauen, außerhalb ihres Fachgebiets“. Wer diese Rede jetzt, 30 Jahre später, noch einmal hervorholt, kann ihre erstaunliche Aktualität feststellen, z. B. auch was den „kreativen Unterricht“ anbelangt (Gymnasium 88, 1981, S. 209ff.).

Nachdem die DAV-Vertreter seine wohltuend besonnene Amtsführung schätzen gelernt hatten, wollten sie ihn nicht schon nach vier Jahren einfach ziehen lassen. Sie wählten ihn zum Ehrenmitglied und hielten ihn so weiterhin im Vorstand. Ehrenvorsitzender war damals noch ERICK BURCK; nach dessen Tod erhielt im Jahre 1995 Hermann Steinthal dieses Ehrenamt. – Auch diese Funktionen übte er auf seine bescheiden-uneigennützig Art aus: Bei Vorstandswahlen koordinierte er die Kandidatenfindung; bei schwierigen Fragen machte er Lösungsvorschläge oder vermittelte zwischen den Kontrahenten. Ja, wenn die Lage es erforderte, übernahm er sogar Hilfsarbeiten: Als in einer Sitzung einmal zu wenige Kopien eines Dokumentes vorhanden waren und keiner der Anwesenden Anstalten machte, sich darum zu kümmern, ging er, wie selbstverständlich, selbst zum Kopierraum; und nach wenigen Minuten kam er, unauffällig, mit der passenden Zahl von Exemplaren zurück. Die kleine Panne war behoben.

1990, kurz nach seinem Eintritt in den Ruhestand, übernahm er für 12 Jahre das Amt eines Mitherausgebers der Zeitschrift „Gymnasium“ und leistete auch hier wertvollste Arbeit für die alten Sprachen. Als er ausschied, schrieben die Mitherausgeber und der Verlag in ihrer Würdigung: „Es fällt die Vorstellung schwer, auf sein unermüdliches Engagement, sein klares Auge und vor allem sein freundliches, von hintergründigem, aber nie verletzenden Humor geprägtes Wesen zu verzichten.“

Als im Jahre 2002 seine Frau an Demenz zu erkranken begann, stellte er sein Leben so um, dass er sich ihr voll und ganz widmen konnte. Das bedeutete für ihn auch, dass er bis zu ihrem Tod im Jahre 2005 auf eigene Schreibtischarbeit weitgehend verzichtete. Was dies für ihn bedeutet haben mag, lässt sich erahnen, wenn man

sieht, dass er in den darauffolgenden drei Jahren zwei Bücher von insgesamt weit über 400 Seiten veröffentlichte!

2007 erschien das Buch „Was ist Wahrheit? Die Frage des Pilatus in 49 Spaziergängen aufgerollt“; davon gibt es inzwischen eine zweite Auflage. Und gleich im nächsten Jahr, 2008, folgte das Buch „Aus meinem Leben“, eine Autobiographie, deren Adressat, wie er durch die öfters verwendete Anrede „ihr“ andeutet, zunächst nicht die Öffentlichkeit, sondern seine Familie und seine engsten Freunde sind. Aber alle, die ihn kennen und schätzen, werden sich von dem, was er berichtet, angesprochen fühlen. Ein Kapitel jedoch ist für eine unbegrenzte Leserschaft von Interesse: das Kapitel über die „Nazizeit“. Da Steinthals Vater Jude war, hatte die ganze Familie unter der NS-Barbarei schwer zu leiden. Dadurch dass er persönliches, schmerzvolles Erleben vor dem Hintergrund der historischen Zusammenhänge schildert, wird sein Zeugnis zu einer außerordentlich lehrreichen, ergreifenden Geschichtslektion. Er selbst erwähnt, dass er über diese Dinge mehr als 30 Jahre lang nicht sprechen konnte und dass ihn bis heute bestimmte traumatische Erinnerungen daran heimsuchen. Ihm gebührt Dank dafür, dass er nun diesen kostbaren Bericht zu Papier gebracht hat; denn auf solche Berichte sind wir ja angewiesen, wenn wir das Entsetzliche auch nur ein Stück weit erfassen wollen, um derlei künftig weniger wahrscheinlich werden zu lassen!

Das kurz vor dieser Autobiographie erschienene Buch „Was ist Wahrheit?“ ist thematisch so anders ausgerichtet, dass man sich wundern kann, wie ein und derselbe Autor zwei so unterschiedliche Bücher beinahe gleichzeitig zu schreiben vermochte. Aber die Verbindungen zwischen beiden sind doch enger, als es zunächst scheint. Denn auch das Buch über die Wahrheit hat eine biographisch weit zurückreichende Entstehungszeit, bis in die „wilden 68er Jahre“; Steinthal widmet der Entstehung dieses Buches ein eigenes Kapitel seiner Autobiographie. In jenen Jahren sei zunächst der Eindruck vermittelt worden, der Schulunterricht habe alles falsch gemacht. Darauf sei mit einer Fülle von Verbesserungsvorschlägen reagiert worden, deren Fragwürdigkeit sich aber bald herausgestellt habe.

Damals sei er, Steinthal, zu der Ansicht gelangt, dass man „umfassendere, fürs große Ganze gültige Leitvorstellungen finden“ müsse, die „nicht so anfällig für Misserfolge wären wie viele der sich überstürzenden Einzel-Verbesserungspläne“.

Auf der Suche nach solchen Leitvorstellungen der schulischen Arbeit bereitete ihm aber der Wahrheitsbegriff Probleme. Steinthal argumentiert nun etwa so: Schüler müssten erwarten können, dass Lehrer ihren Unterricht an der Wahrheit orientierten. Wenn Unterricht erzieherisch wertvoll sein solle, müsse er neben „Ist-Aussagen“ auch „Soll-Aussagen“ zum Gegenstand haben. Aber hier sieht er die Schwierigkeit, dass nach modernem Denken nur „Ist-Aussagen“, nicht jedoch „Soll-Aussagen“ als wahrheitsfähig gelten. Das moderne Denken gehe so weit, alles, was nicht unwiderleglich als wahr erweisbar sei, sicherheitshalber als falsch zu betrachten. Damit aber sei demjenigen Teil des Unterrichts, der „Soll-Aussagen“ zum Gegenstand habe, der Halt einer möglichst weitgehenden Wahrheitsorientierung entzogen.

Ein dermaßen verengter Wahrheitsbegriff sei künstlich dekretiert; er stehe im Widerspruch zur natürlichen Sprache. Im Deutschen z. B. könne man selbstverständlich von einem „wahren Freund“, einem „wahren Glück“ und so weiter reden; da bedeute „wahr“ nicht „unwiderleglich“, sondern „vertrauenerweckend, zuverlässig“. Auch bei PLATON gebe es keine solche Verengung des Wahrheitsbegriffs auf unwiderlegliche „Ist-Aussagen“.

In jahrzehntelangem Ringen entwickelte Steinthal, wie er selbst berichtet, allmählich den Wahrheitsbegriff, den er in seinem Buch „Was ist

Wahrheit?“ vorstellt. Wie er dabei vorgeht, ist in dem Untertitel angedeutet: „Die Frage des Pilatus in 49 Spaziergängen aufgerollt“. Er liefert keine monologisierende professoral-philosophische Abhandlung; das Buch hat vielmehr das Gepräge einer im Ton lockeren, doch inhaltlich sehr tiefgründigen Serie von Gesprächen mit interessierten, kritisch mitdenkenden Gesprächspartnern.

Dabei bekommen die Gesprächspartner Gelegenheit, unterschiedliche Wahrheitsvorstellungen und -theorien von der griechischen Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit zu betrachten und auf ihre Stärken und Schwächen hin zu überprüfen. Nach und nach kommt eine Fülle von Namen und Termini zur Sprache, wie: PLATON und ARISTOTELES, THOMAS VON AQUIN und KANT, WITTGENSTEIN, TARSKI und RAMSEY, LESSING, GOETHE und EICHENDORFF, Äquation, Kohärenz- und Konsenstheorie. Dabei dürfte es nicht wenigen Lesern Vergnügen bereiten, zu beobachten, wie Steinthal so manchen anspruchsvollen Lehrsatz höflich, aber auch mit Unbestechlichkeit „auseinandernimmt“ – zum Beispiel, wie er dem berühmten Satz WITTGENSTEINS „Worüber man nicht reden kann, darüber muss man schweigen“ die konträre Einsicht entgegenstellt: „Worüber man nicht schweigen darf, darüber muss man reden“!

So haben wir Herrmann Steinthal nicht nur für den jahrzehntelangen Einsatz zu danken, mit dem er den DAV unterstützt und zur Stärkung des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland beigetragen hat. Wir dürfen ihn auch beglückwünschen zu diesen beiden über die Althilologie hinausweisenden, im besten Wortsinn ‚humanistischen‘ Büchern.

HELMUT MEISSNER, Walldorf

Mit leuchtenden Augen –

Hans-Joachim Glücklich zum 70. Geburtstag am 24. Januar 2011

Meine erste Begegnung mit dem Jubilar fand im Frühjahr 1991 in den Räumen des Mainzer Studienseminars statt. Gemeinsam mit einer Kollegin erwarteten wir mit einer gewissen Bangigkeit die erste Begegnung mit unserem Fachleiter Latein. Die leuchtenden Augen, mit denen er uns begrüßte, seine Freude über unsere ersten

Ideen zur Erschließung eines SALLUST-Textes im Unterricht, den er uns vorlegte, haben diese Bangigkeit schnell vertrieben. – Das Leuchten in den Augen ist geblieben; wann immer es um Lateinunterricht und seine attraktive Gestaltung geht – der Mann ist sofort mit Begeisterung dabei.